



Universität Potsdam

Juliane Jacobi

Das junge Mädchen : Kontinuität und Wandel eines Weiblichkeits-Konzepts im 19. und 20. Jahrhundert ; vom "Jüngling" zum "new girl"

first published in:
Historische Kommission der Deutschen Gesellschaft für
Erziehungswissenschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Historische Bildungsforschung,
Bd. 2. Weinheim : Juventa, 1995, S. 215-235

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:
In: Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 215
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4773/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-47732>

Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 215

Das junge Mädchen

Kontinuität und Wandel eines Weiblichkeits-Konzepts im 19. und 20. Jahrhundert: vom "Jüngling" zum "new girl" ¹

Ausgangspunkt der hier vorgetragenen Überlegungen zur Geschichte des Aufwachsens von Jugendlichen sind aktuelle Beobachtungen der neueren Sozialisationsforschung: deutsche ethnographische Beobachtungen von Heranwachsenden zwischen 9 und 12 Jahren² und die Ergebnisse mehrerer norwegischer Studien zum Geschlechterverhältnis und zu Identitätsfindungsprozessen bei Jugendlichen, die auf Untersuchungen innerhalb von Schulklassen, Interviews von mehreren Generationen und ethnographischen Forschungen beruhen (BJERRUM NIELSEN/ RUDBERG 1992).³ Alle Forschungen konfrontieren uns mit einer Entdeckung: es gibt das *new girl*. Es gibt auch weiterhin das *old girl*, das Mädchen, das seine Aktivität auf bestimmte, als weiblich bezeichnete Bereiche beschränkt; das sein Selbstbewußtsein ganz überwiegend aus der Anerkennung durch die männlichen *peers* bezieht; das seine Zukunft auf klassische Frauenaktivitäten ausrichtet; das Mädchen, das sich "im Hintergrund" hält (WARD 1978). Das *new girl* dagegen ist ein selbstbewußtes, sich seines Geschlechts auch sehr bewußtes Mädchen, oft aus der Mittelschicht stammend, konkurrenz, meinungsdominant und karriereorientiert.

Hatte die heutige Müttergeneration - vor allem ihr frauenbewegter Teil - zu Beginn der 70er Jahre gedacht, daß das *new girl* das genaue Gegenteil des *old girl* sein würde, so hat sie sich gründlich getäuscht; denn das *new girl* entspricht keineswegs den Erwartungen dieser Müttergeneration. Besonders irritiert sind die Mütter davon, daß es sehr geschlechtsbewußt ist. Gleichstellung betrachtet es als selbstverständlich, betont gleichzeitig aber die - Differenz der Geschlechter. Es entwickelt eine autonome Jugendkultur, die Komponenten enthält, von denen bisher angenommen wurde, daß sie sich gegenseitig ausschließen. So ist das *new girl* nicht nur intellektuell ehrgeizig, sondern auch ästhetisch ambitioniert und verwendet reichlich Energie auf die Selbstdarstellung. Seinen männlichen Altergenossen gegenüber ist es kokett und gleichzeitig konkurrenz. Es pflegt öffentlich intensive gleichgeschlechtliche Beziehungen, gleichzeitig aber auch intensive Beziehungen zum anderen Geschlecht. Unter Jugendforscherinnen wird angenommen, daß dieses *new girl* tatsächlich einen neuen Typ von jungem Mädchen darstellt (McROBBIE 1990, APTER 1991).

Der Blick auf den Anfang der Geschichte der Jugend in der Moderne fällt auf den *Jüngling* als zentrale Figur. Die geschichtsmächtige Transformation

dieses Männlichkeitsbildes, die im 19. und 20. Jahrhundert für die Ordnung der Geschlechter prägend war, wird den Militärverfassungen, die in den meisten europäischen Staaten im Zuge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht um 1800 entstanden sind, zugeschrieben. Durch die Koppelung von Militärverfassung und Bildungsverfassung wurde die spezifische Ausformung der Trennung der geschlechtsspezifischen Räume, Lebensläufe und Bildungsgänge von Männern und Frauen der gebildeten Schichten bewirkt, die die Geschichte der weiblichen Jugend im 19. und 20. Jahrhundert prägen (STÜBIG 1987). *Das new girl könnte für den Wandel der Geschichte der männlichen Jugend mindestens eine ebenso große Bedeutung haben, wie die Veränderung der Männlichkeitsbilder um 1800.*

Dieses Schlaglicht auf Anfang und Ende des im folgenden betrachteten Zeitraums enthält ein Rätsel der Historischen Sozialisationsforschung, das bisher vor allem Frauenforscherinnen beschäftigt hat, das aber auch in der bildungsgeschichtlichen Forschung problematisiert worden ist.⁴ Die Geschichte der Jugend als Geschichte von männlichen und weiblichen Jugendlichen in den letzten 200 Jahren erscheint wie eine Art Kippbild. Bei einer gewissen Schräglage ist alles statisch: Die Opposition "männlich/weiblich", die in Vorstellungen von der Verschiedenheit der Geschlechter ihre Gültigkeit über Jahrtausende hat und die schließlich im 18. Jahrhundert in Polaritätsvorstellungen mündete, ist auch für die von sozialem Wandel geprägte Moderne extrem geschichtsmächtig gewesen. Kippt man dagegen das Bild, dann hat die Definition von "weiblich/männlich" um 1800 mit der von 1990 offenbar nur wenig gemeinsam.

Die leitende Frage dieses Aufsatzes lautet deshalb: Wie können Kontinuität und Wandel von weiblicher und männlicher Sozialisation erklärt werden? Wandel und Kontinuität der Geschlechtersozialisation sollen mit einem differenztheoretischen Zugriff auf sozialpsychologische Erklärungsmodelle für die weibliche und männliche Geschichte weiblicher und männlicher Sozialisation rekonstruiert werden. Für das 19. Jahrhundert ist der Wandel von Bildungs- und Ausbildungsmustern für Mädchen und Frauen der bürgerlichen Schichten der Bezugspunkt; für das 20. Jahrhundert wird die Sekundäranalyse von Jugendstudien aus den 20er und 50er Jahren die strukturtheoretische These zum Wandel von Mädchensozialisation beispielhaft dokumentieren. Es liegt auf der Hand, daß es sich um höchst unterschiedliche Quellengattungen handelt, die hier herangezogen werden. Diese Vorgehensweise rechtfertigt sich insofern aus dem zur Verfügung stehenden Material, als für das 19. Jahrhundert nicht-normative und nicht-retrospektive Quellen - Briefe und Tagebücher - zur Verfügung stehen. Das Vorhandensein von Jugendstudien und Interviews, die mit den Methoden der *oral history* erarbeitet worden sind, ermöglicht nicht nur die Einbeziehung weiterer sozialer Schichten für den Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg, sondern verweist auch auf die wesentlich dichtere Datenbasis im 20. Jahrhundert. Die Nutzung verschiedener Quellengattungen für die Entwicklung einer sozialisationsgeschichtlichen These erscheint von daher sinnvoll und gerechtfertigt.

1. Theorien zu Erklärungen von Sozialisationsmustern in der Historischen Sozialisationsforschung

Die Übernahme bestehender soziologischer und sozialpsychologischer Erklärungsangebote für ein vertieftes Verständnis historischer Wandlungsprozesse ist immer problematisch: soziologische und sozialpsychologische Theorien sind immer zeit- und kulturgebunden, kontextabhängig. Sie sind zumeist an aktuellen Problemen entwickelt worden, und ihre Anwendung auf historische Phänomene birgt die Gefahr des Anachronismus in sich. Gerade theoretische Erklärungsmodelle, die aus Nachfolgetheorien der FREUDSchen Theorie, speziell der ERIKSONSchen Identitätstheorie entwickelt wurden, sind historisch verhaftet und werden - wie viele andere sozialpsychologische Theorien auch - leicht mißverständlich als Formulierungen von Gesetzmäßigkeiten menschlicher Entwicklung ausgegeben. Da die Formen menschlicher Entwicklung selbst eine Geschichte haben, können solche Erklärungsmodelle nur heuristischen Charakter haben. Das historische Material soll nicht zur Beweisführung der Richtigkeit einer bestimmten entwicklungspsychologischen Theorie verwandt werden, vielmehr soll die entwicklungspsychologische Theorie den Blick für die historische Entwicklung schärfen und die Interpretation der Quellen und zeitgenössischen Forschungsergebnisse anregen.

Das verlockendste Angebot, sich des oben erwähnten widersprüchlichen Kippbildes zu entledigen, liegt in feministischen postmodernen oder auch konstruktivistischen theoretischen Varianten, die alle Definitionen von Geschlecht zu kulturellen Konstruktionen und Texten erklären.⁵ Dieses Angebot begegnet zwar der Gefahr des Anachronismus durch seinen impliziten historistischen Charakter, ist jedoch aus anderen Gründen für die hier verfolgten Zwecke nicht allzu brauchbar. In der feministischen Diskussion wurde es zunächst in der Literaturtheorie entwickelt, was bedeutet, daß "Text" der zentrale Begriff ist, hinter den nicht zurückgegangen werden kann. Dies wird dem Gegenstand der vorliegenden Untersuchung nur bedingt gerecht. Folgendes Quellenbeispiel kann dies verdeutlichen: ELISE HELMANN⁶, die als junges Mädchen von 1851 bis 1858 in Bonn ein mehrere hundert Seiten starkes Tagebuch geführt hat, mag zwar den Kopf und den Körper voller Texte mit dem Thema "Geschlecht" gehabt haben (WALKERDINE 1990), aber sie war auch eine Person aus Fleisch und Blut mit einer Lebensgeschichte, Gefühlen und Entwicklungspotentialen. Wenn sie im Zuge der heimlichen Verlobung ihren Nikolaus in dies Tagebuch ein Versprechen auf gegenseitige Liebe und Treue eintragen läßt, dann geht das nicht auf in "Text", auch wenn es nur als Text überliefert ist. Daß ihre Lebensgeschichte, ihre Gefühle und ihre Entwicklungspotentiale sozialgeschichtlich determiniert sind, und daß die Bilder davon, was kulturell als "weiblich" und als "männlich" definiert war, ihre Sozialisation bestimmt haben, gehört zu den *objektiven* Bedingungen, die für Wandel und Kontinuität von Sozialisation den Rahmen bestimmen (ZINNECKER 1973).

Die Forschung zur Geschichte weiblicher Sozialisation hat die prägenden Leitbilder des 19. und 20. Jahrhunderts, die *höhere Tochter* ebenso wie die *neue Frau*, bisher eher als statische Modelle wahrgenommen. Dies lag nicht zuletzt daran, daß die Analyse präskriptiver, d.h. normativer Diskurse im Zentrum dieser Forschungen stand, die diese Vorgabe auch inhaltlich machten. Auch hat die Konzentration auf autobiographisches Material, in dem retrospektive Identitätskonstruktionen präsentiert werden, die den normativen Vorgaben - sei es affirmativ, sei es kritisch - ganz überwiegend folgten, diese Interpretationstradition weitgehend gestützt.⁷

Im folgenden soll gezeigt werden, daß es sich bei den genannten Leitbildern um ein wesentlich dynamischeres Konzept der weiblichen Lebensgestaltung gehandelt hat, als bisher angenommen wurde, und daß im aktiven Identitätsbildungsprozeß ein bedeutender Spielraum gegeben war, diese Leitbilder auszugestalten. So wie die allgemeine Sozialisationsforschung in den letzten Jahren den Aspekt des aktiv gestaltenden Individuums in den Blick genommen hat, so soll hier der subjektive kulturelle Aneignungsprozeß in den Mittelpunkt gestellt werden (HERRMANN 1990).

Um den Wandel der geschlechtsspezifischen Sozialisation zu erfassen, ist es sinnvoll, daran festzuhalten, daß ihr Ausgangspunkt in der überwiegenden Zahl aller Sozialisationsverläufe das biologische Geschlecht ist. Damit wird deutlich, daß mit dem soziologischen Rollenmodell des strukturellen Funktionalismus nach PARSONS das Spezifische dieses Wandels nur unzureichend erfaßt wird, ja, daß eine bestimmte Zählebigkeit von Geschlechterverhältnissen schier unerklärt bleibt, gerade wenn man auf die Veränderungen der Familienformen im 19. und 20. Jahrhundert blickt. Das Habitusmodell von BOURDIEU enthält für die Erklärung von Stabilität der sozialen Identität vielversprechende Möglichkeiten, da es die Transferierung von Kultur mit einem äußerst flexiblen und facettenreichen methodischen Instrumentarium erfaßt. BOURDIEU blendet aber, da er seine Theorie strikt soziologisch gefaßt hat, den subjektiven psychischen Anteil am Prozeß der Identitätsbildung systematisch aus. Soll der Prozeß der Bildung geschlechtlicher Identität in der Verschränkung der Außenfaktoren mit einem aktiven, leiblich-seelisch vermittelten Aneignungsprozeß erfaßt werden, und soll der Wandel der Bildung geschlechtlicher Identität von den Personen her in den Blick genommen werden, dann sind die bisher genannten Modelle unbefriedigend.

Um Kontinuität und Wandel der Geschlechtstypik zu begreifen, wird unterschieden zwischen dem geschlechtlich definierten *Individuationsprozeß*, der in der frühen Kindheit durch die unterschiedliche Form der Objektbeziehung geprägt ist, und dem *Identitätsfindungsprozeß* in der Adoleszenz. Im Individuationsprozeß bildet sich aufgrund von Gegen- und Gleichgeschlechtlichkeit zur Mutter die unterschiedliche geschlechtlich geprägte Subjektivität von Jungen und Mädchen heraus. In der Adoleszenz werden dann auf der Basis dieser Subjektivität, die durch die Individuation konstituiert wurde, kulturelle Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit im engsten Zusammenhang mit

der Frage "Wer bin ich?" zur Konstruktion von der eigenen Identität adaptiert. Kontinuität und Wandel in den kulturellen Mustern dessen, was zu einem gegebenen Zeitpunkt als "männlich" und als "weiblich" bezeichnet wird, kann im Sozialisationsprozeß dadurch erfaßt werden, daß diese beiden Aspekte der geschlechtsspezifischen Sozialisation in einem Ungleichgewicht zueinander stehen und nicht unbedingt ineinander aufgehen. Die systematische Trennung beider Formen von geschlechtsspezifischer Sozialisation beruht auf den theoretischen Überlegungen aus der feministisch orientierten Psychoanalyse und Identitätspsychologie, die im Anschluß an die psychoanalytischen Theorien der frühen Objektbeziehung entwickelt wurden. Ausgehend von MELANIE KLEINS Theorie der prä-ödipalen Objektbeziehung sind vor allem von MARGRET MAHLER und RENÉ SPITZ empirische Untersuchungen über Mutter-Kind-Beziehung in der Säuglings- und Kleinkindphase vorgenommen worden, deren Ergebnisse zu einer Erweiterung der freudianischen Entwicklungstheorie geführt haben.⁸

Eine theoretische Öffnung, die für die hier verfolgte Argumentation relevant ist, bedeuten diese Untersuchungen und Revisionen der FREUDSchen Theorie im Zusammenhang mit der ERIKSONSchen Weiterentwicklung von der Identitätspsychologie insofern, als sie Anknüpfungspunkte für feministische Sozialpsychologinnen und Psychoanalytikerinnen boten, die die klassische Theorie des Ödipuskomplexes vermissen läßt, die sich ausschließlich am Modell der männlichen Identitätsbildung orientiert. So konnten feministische Theoretikerinnen die Theorie der frühkindlichen Objektbeziehungen geschlechtsspezifisch differenzieren.⁹ Jungen müssen in der erste Objektablösung und Wiederannäherung gleichzeitig einen Geschlechtsunterschied mitverarbeiten, während Mädchen in ihrer Mutter eine gleichgeschlechtliche Bezugsperson haben. Bei Mädchen resultiert aus dieser Konstellation der Objektbeziehung die stärkere Beziehungsfähigkeit, bei Jungen die stärker ausgebildete Fähigkeit, sich abzugrenzen. Hier sind vor allem CAROL GILLIGAN, JESSICA BENJAMIN und NANCY CHODOROW zu nennen, die diese Erklärungsmodelle auf der Basis ihrer empirischen Untersuchungen bzw. klinischen Erfahrungen über unterschiedliche Objektbeziehungen von männlichen und weiblichen Säuglingen und Kleinkindern in einen sozialpsychologischen Rahmen eingebettet haben (GILLIGAN 1984, CHODOROW 1985, BENJAMIN, 1990). Die Adaption dieser sozialpsychologischen Theorie bietet einerseits die Möglichkeit, den Ausgangspunkt: das biologische Geschlecht des jeweiligen Kindes und seine frühkindliche Individuation, im Rahmen der Geschlechtsidentität zu erfassen. Andererseits wird die Adoleszenz als ein aktiver Identitätsbildungsprozeß begriffen, in dem es nicht ausschließlich um Rollenlernen oder Erwerb eines geschlechtstypischen schichtspezifischen Habitus geht. Diese theoretischen Überlegungen beziehen den anthropologischen Dimorphismus in die theoretische Reflexion ein, und sie nehmen gleichzeitig dem wahren Diktum FREUDS, daß "Biologie Schicksal" ist, seinen Determinismus. Sie sind außerdem geeignet, die subjektive Seite des Wandels dessen, was kulturell als "männlich" und als "weiblich" definiert wird, in den Blick zu nehmen.¹⁰

Wenn ich mich im folgenden den *historischen* Formen der geschlechtsspezifischen Sozialisation zuwende, so wird fast ausschließlich die weibliche Seite betrachtet. Diese steht aber nur beispielhaft, die männliche ist immer mitzubedenken. Für das 19. Jahrhundert bezieht sich die Analyse nur auf *bürgerliche* Mädchensozialisation, für das 20. Jahrhundert auch auf Beispiele aus der *proletarischen* und *kleinbürgerlichen* Schicht. Daß die *Schichtdifferenz* systematisch wenig berücksichtigt wird, bedeutet nicht, daß sie vernachlässigt werden dürfte und daß "Geschlecht" als die übergeordnete Kategorie gelten könnte. Diese Art von Alternativen ist unfruchtbar. Aus rein heuristischen Gründen erfolgt hier die Konzentration auf die Kategorie "Geschlecht".

2. Das 19. Jahrhundert: Die höhere Tochter

Die Herausbildung der bürgerlichen Familie, in der den Frauen die Sorge um den privaten Binnenraum oblag und in der Sozialisationsmuster für diese Aufgabe entwickelt wurden, steht am Anfang des "langen" 19. Jahrhunderts (KOCKA 1988, S.11). An seinem Ausgang findet sich ein breites Ausbildungsangebot für sog. Frauenberufe im sozialen, pflegerischen und pädagogischen Bereich und - noch vor der verfassungsmäßigen Gleichstellung - die formale Zulassung von Frauen zu fast allen Ausbildungswegen, die bisher Männern vorbehalten gewesen waren. Bürgerliche Mädchensozialisation in Westeuropa fand zwischen diesen beiden Polen ihre formale und inhaltliche Ausgestaltung.

Der vorliegende Beitrag bezieht sich nur auf die Geschichte der jungen Mädchen der *christlichen Mehrheitsgesellschaft*, die anhand eigener Quellenstudien erschließbar war. Doch geben auch die Arbeiten von MARION KAPLAN Anregungen, die den Befund nahelegen, daß das hier entwickelte Muster der Veränderung der Mädchenjugend in den Mittelklassen des 19. Jahrhunderts - mit kennzeichnenden Zuspitzungen: z.B. einer starken Tendenz zu höheren Bildungsabschlüssen und traditionaleren Formen der Mitgiftregeln - in deutschen jüdischen Familien der Mittelklassen ebenfalls zu finden war (KAPLAN 1991).

LEONORE DAVIDOFF und CATHRINE HALL haben am Beispiel der Birminghamer Unternehmerfamilie CADBURY gezeigt, wie sich innerhalb von zwei Generationen zwischen 1780 und 1830 eine neue Form der Häuslichkeit entwickelte, die den Frauen, räumlich getrennt vom Arbeitsbereich des Mannes, vielfältige Aufgaben der sozialen Organisation der Familie zuwies. BONNIE SMITH hat einen ähnlichen Entwicklungsprozeß für Nordfrankreich herausgearbeitet. In der Familie BASSERMANN, an deren Beispiel LOTHAR GALL Bürgertumsgeschichte in Deutschland dargestellt hat, fand zwischen 1810 und 1830 ein ganz ähnlicher Wandel der Lebensverhältnisse statt, der im Hausbau der BASSERMANNs am Markt in Mannheim seinen sinnfälligen Ausdruck fand (DAVIDOFF/ HALL 1988, SMITH 1981, GALL 1988).

In *bildungsbürgerlichen* Familien Deutschlands und Englands der *learned profession* hat diese Neugestaltung des familiären Binnenraums - mit seiner Zentrierung auf die Erziehung der Kinder und auf die private Lebensgestaltung sowie die damit einhergehende Zuschreibung getrennter Aufgaben für bürgerliche Frauen und Mädchen - bereits um 1800 stattgefunden. In ganz Westeuropa wurde dieser Prozeß stabilisiert durch die *Rechristianisierung*, die in Frankreich, England und Deutschland in der nachrevolutionären Epoche für die Mädchensozialisation in bürgerlichen Schichten eine zentrale Rolle gespielt hat.¹¹ Die Erziehung der Mädchen war im Vergleich zu der Jungenerziehung viel stärker unmittelbar *religiös moralisch* aufgeladen, und die Veränderungen in den religiösen Praktiken der christlichen Kirchen im 19. Jahrhundert belegen auf vielfältige Weise eine gänzlich neue Arbeitsteilung in diesem Gebiet. Die Bedeutung der Religion in der Erziehung der Mädchen läßt sich in autobiographischem Material aus dem 19. Jahrhundert eindrücklich belegen und erklärt einen Teil der relativ erfolgreichen Organisation gesellschaftlicher Reproduktion entlang der Geschlechterlinien. War den Mädchen eine Perspektive im politischen Raum verwehrt, so bot ihnen der kirchliche, zwischen häuslicher Privatsphäre und öffentlichem Raum stehend, Schutz und Entfaltungsmöglichkeiten über die Enge in der Familie hinaus. Im Gegensatz zu "weltlichen" Werten gewährten die christlichen Werte den heranwachsenden Mädchen das Bewußtsein, eine Person mit einem eigenen bedeutungsvollen Leben zu sein. Dies geschah zwar meist nur mit dem Blick auf die *jenseitige* Welt, aber war doch immerhin eine anerkannte Vorstellung. Die weiblichen Milieus, die durch diese "religiöse Arbeitsteilung" geschaffen wurden, prägen den hier zu beschreibenden Wandel von Sozialisationsmustern bis ins frühe 20. Jahrhundert im Protestantismus wie im Katholizismus in je spezifischer Weise. Die Grundmuster sind jedoch erstaunlich identisch: Frömmigkeit und vor allem Frömmigkeits*praxis* prägte für einen großen Teil der bürgerlichen Mädchen den Alltag und ermöglichte es ihnen, den Radius über die Familie hinaus zu erweitern, ohne sich kritisch gegen das häusliche Milieu zu wenden.

Für die Mädchen, deren Erziehung in der ersten Hälfte ihres Lebens in der Regel ausschließlich im Haus stattfand, bedeutet dies, daß ihre Erziehung nicht nur länger als die der Jungen, sondern daß sie auch inhaltlich an den späteren Familienaufgaben orientiert war. Der normative pädagogische Diskurs ist gründlich aufgearbeitet und soll hier nicht noch einmal referiert werden.¹² An dieser Stelle interessiert etwas anderes: Wie wurde dieser Prozeß des Wandels von Sozialisationsmustern von den Personen selbst gestaltet? Wie agierten Eltern und Lehrerinnen? Wie reagierten und agierten die Mädchen? Tagebücher und Briefe von ihnen und an sie geben darüber Auskunft (ZINNECKER 1985, WAGNER-WINTERHAGER 1992, LEJEUNE 1993).

Neben der Haushaltsführung, die vielfältige Organisations- und Geschäftsaufgaben bereithielt, mußten die Mädchen ein breites Repertoire an sozialen Fähigkeiten entwickeln: wie Freundschaften auszuwählen und zu pflegen sind; wie die Gastlichkeit eines Hauses zu gestalten ist; wie die richtige Konver-

sation geführt wird; wie eine maßvolle Gemütslage errungen und stabilisiert werden kann; desgleichen mußten sich die Mädchen in der Pflicht zur Nächstenliebe und zur Wohltätigkeit üben. Beides war religiös motiviert, und letzteres fand häufig im kirchlichen Raum statt. Die Tagebücher und Briefe, die aus dem Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg vorliegen, belegen die zentrale Rolle der Religion. Das soziale Leben der Mädchen fand, wenn sie zuhause lebten und erzogen wurden, zwischen häuslichen Aufgaben, Kirchenbesuch, privater Geselligkeit, kirchlicher Geselligkeit und gelegentlichen gesellschaftlichen Großveranstaltungen wie Bällen, Konzerten, Paraden - wenn sie in einer Garnisonstadt lebten - statt. So berichtet ELISE HEIMANN unermüdlich über viele Jahre vom sonntäglichen Kirchengang, der im katholisch liberalen Bonner Milieu in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz unangefochten den Sonntagvormittag beanspruchte. Im Zentrum ihres Berichts steht der soziale Aspekt: Wen traf man? Mit wessen Blicken trafen sich die eigenen Blicke? Aber auch die Apothekertochter LIESEL RÜHLING berichtet noch zwischen 1901 und 1911, im Alter zwischen 14 und 25, aus dem kleinstädtischen protestantischen Bad Hersfeld regelmäßig über ihren Kirchenbesuch und dessen soziale Begleiterscheinungen.¹³

Daß dieser Sozialisationsprozeß durchaus in sorgfältiger Weise auch als formalisierter Erziehungsprozeß organisiert sein konnte, zeigen die Briefe des Kölner Verlegers DUMONT und seiner Frau Juliane, die sie in den Jahren - von 1849 bis 1852 ihrer Tochter Christine schrieben.¹⁴ Christine war damals im Alter zwischen 13 und 16. Zunächst war sie zwei Jahre bei religiösen Damen in Brüssel erzogen worden und wurde dann in ein konfessionell nicht gebundenes Frankfurter Institut geschickt. Weder religiöse Übersteigerung, die in Brüssel drohte, noch allzu mondäne Umgangsformen, die in Frankfurt erworben werden konnten, wurden gutgeheißen. Die Eltern beobachteten die Entwicklung der Tochter in Brüssel überaus genau, und vor allem die Mutter übernahm die Rolle, sie immer wieder vor religiösem Übereifer zu warnen, der möglicherweise zu religiösen Versprechen führen konnte, die einzugehen bei DUMONTs zuhause nicht gebilligt werden würde. Ausführlich erläuterte der Vater der 15jährigen Tochter seine eigene politische und soziale Stellung in Köln, um ihr zu verdeutlichen, in welchem Rahmen ihre Aufgaben als Tochter des Hauses lägen. Die Mutter unterstützte dieses väterliche Bemühen nachdrücklich. Christines Versuch, heimlich mit den religiösen "Damen" in Brüssel Kontakt zu halten, wurde streng geahndet.

Tagebücher von Mädchen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts legen ebenfalls beredtes Zeugnis davon ab, wie die Jugendphase zur Einübung und Bildung der späteren bürgerlichen "Hausfrau, Gattin und Mutter" vielfältig genutzt wurde. So berichtet ELISE HEIMANN regelmäßig, wie sie bestimmte hauswirtschaftliche Festvorbereitungen selbständig zur Entlastung der Mutter übernahm, ihre jüngeren Geschwister anleitete und, wenn die Mutter verreist war, an deren Stelle den Haushalt führte. Die sozialen Kompetenzen, die junge Mädchen auf diese Weise erwarben, waren ein wenig formalisiertes

Sozialisationsziel. Schlechte Ergebnisse sind sicher nicht selten gewesen. Aber ebenso wie Jungen nicht immer gern Latein lernten und nicht von selbst zu bürgerlichen Männern wurden, lernten die Mädchen die Formen bürgerlicher Familienkultur nicht auf der Basis purer Nachahmung wie "von selbst". Der Aspekt planvoller Erziehung bei diesem Muster des Aufwachsens von Mädchen ist wegen des zunächst häufig privaten Charakters bisher unterschätzt worden. Dafür gibt es mehrere Gründe: zunächst quellenkritische; sodann geschlechtergeschichtliche, die die gesellschaftliche Hierarchie zwischen den Geschlechtern in der Hierarchie der Forschungsfragen wiederspiegeln; und schließlich Begründungen, die durch die formale Gleichstellung von Mädchen im Bildungswesen selbst produziert wurden. Zu den quellenkritischen Gründen gehört, daß die dichtesten autobiographisch gedruckten Quellen, die uns für die Geschichte der Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert vorliegen, von Frauen verfaßt wurden, die selbst für die Verbesserung und Institutionalisierung der Bildung und Ausbildung von Mädchen der gehobenen Mittelschicht aktiv waren. Diese Frauen hatten die Perspektive der Kritikerin der häuslichen Form der Erziehung, die wenig formalisiert war. In Kombination mit der Abwertung von Hausarbeit und Familienaufgaben durch die Hierarchie der Geschlechter bewirkte dieser Faktor - durchaus gegen die Absichten vieler Aktivistinnen der Frauenbildungsbewegung des 19. Jahrhunderts -, daß in der Bildungsgeschichte diesem Teil der Mädchenerziehung nicht die verdiente Aufmerksamkeit zukam. Denn gerade aus den häuslichen Aufgaben heraus hat sich seit den 1840er Jahren zunächst ein wesentlicher Teil der sozialen Fürsorge in Form von Armen- und Krankenpflege entwickelt, aus denen in der 2. Hälfte des Jahrhunderts und verstärkt zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann zunehmend Ausbildungsberufe und außerfamiliale Tätigkeitsfelder von Frauen entstanden. Diese Ausdifferenzierung der Bildungs- und Ausbildungsgänge nach Geschlechtszugehörigkeit wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zunehmend nach dem Ersten Weltkrieg zugleich auch als Hemmschuh für die möglichen Lebensentwürfe und Bildungschancen von Frauen angesehen. Ihr ambivalenter Charakter hat in der Historischen Bildungsforschung dazu geführt, ihren Beitrag zum sozialen Wandel von weiblichen Sozialisationsmustern zu übersehen.

Organisatorisch fand dies seinen Ausdruck in den zwischen 1830 und 1870 entstehenden religiösen Frauenkongregationen *beider* Konfessionen und in den Bildungsbemühungen der sog. Fröbelianerinnen. Alle drei Gruppen gestalteten in der zweiten Jahrhunderthälfte die bürgerliche Mädchenerziehung an einflußreicher Stelle. Sie waren die aktiven Trägerinnen sozialer Wandlungsprozesse, indem sie Bildungs- und Ausbildungsgänge für Mädchen entwickelten, die diese für Familien- und außerhäusliche Tätigkeiten vorbereiteten. Sie schufen die organisatorischen Voraussetzungen und inhaltlichen Leitvorstellungen, die die Mädchenbildung bis weit in das 20. Jahrhundert hinein prägten, oft gemeinsam mit reformorientierten Männern. Die Attraktivität dieser Gruppen wird gemeinhin mit den gesellschaftsstrukturellen Bedingungen der zweiten Jahrhunderthälfte erklärt.

Hier soll nach der Innensicht der Mädchen gefragt werden, die in diesen Jahrzehnten aufwuchsen. Das eingangs vorgestellte Modell, das den biographischen Prozeß der Herausbildung geschlechtlicher Identität in zwei Stufen trennt, vermag zu erklären, wie junge Mädchen ihre geschlechtsspezifische Identität als Frauen herausbilden konnten. Die zunächst in der frühen Kindheit herausgebildete geschlechtsspezifische Subjektivität ermöglichte ihnen in der Adoleszenz biographische Entscheidungen, sei es, daß diese in Ehe und Familie führten, sei es, daß sie zunächst eine weiblich definierte Ausbildung antraten, die Erwerbstätigkeit außer Haus ermöglichen würde oder sie auf ihre Lebensgestaltung als Ehefrauen und Mütter vorbereitete. Diese Entscheidungen, bei denen der äußere Einfluß von Faktoren wie Vermögen der Familie, Position im Geschwisterkreis, Veränderungen der Familienstruktur durch Tod eines Elternteils und anderes mehr nicht geleugnet werden soll, wurde subjektiv verarbeitbar und konnte in aktive Lebensgestaltung überführt werden. Diesen sozialen Wandel, der sich über die Sozialisation von Individuen realisierte, erklärt das oben skizzierte Modell.

Der biographische Prozeß der Herausbildung einer geschlechtlichen Subjektivität *einerseits* und einer geschlechtlich bestimmten Identität *andererseits* verdeutlicht, daß Mädchen auf der Basis der beschriebenen Objektbeziehungsstruktur in der Adoleszenz biographische Entscheidungen zwischen verschiedenen Optionen fällten. Gleichzeitig gestalteten sie diese Entscheidungen so, daß sie zu keinen krassen Brüchen mit ihrer geschlechtlichen Subjektivität führten, auch dann nicht, wenn diese Entscheidungen zu außerhäuslicher Tätigkeit oder gar in die Erwerbstätigkeit aus dem Raum der Familie herausführten.

Die im Vergleich von Mädchenbildungstheorien im 19. Jahrhundert im europäischen Maßstab auffällige Parallelität der Betonung von moralischen Aspekten und Gesinnungserziehung für Mädchen kann als Ausfluß dieser spezifischen Konstellation angesehen werden. Diese Bildungstheorien hatten ihren sozialen Ort in weiblich geprägten Bildungsmilieus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in denen in England der Wert auf *selfimprovement* gelegt wurde. Die *mâitres de pension*, französische Schwestern der englischen Bildungsreformerinnen, betonten die *auto-l'éducation*, und in Deutschland finden wir die Theorie einer weiblichen Bildung, die der männlichen Verstandeskultur eine *moralisch-ethische Option* entgegensetzte. Alle drei Mädchenbildungstheorien betonten die *Gesinnungserziehung* vor der Verstandeserziehung. So ist es nur ein scheinbarer Widerspruch, daß einerseits das Modell der *höheren Tochter* die Debatte um die Mädchenschulen durch das ganze 19. Jahrhundert bis ins frühe 20. Jahrhundert bestimmt hat, und daß gleichzeitig die Organisation von Mädchensozialisation im Verlauf des langen 19. Jahrhunderts von einer fast ausschließlich privaten Veranstaltung zu einem staatlichen Aufgabengebiet wurde, das Frauen der bürgerlichen Schichten steigende Erwerbsmöglichkeiten bot.¹⁵ Der rasante soziale Wandel in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts - gekennzeichnet durch Industrialisierung und Urbanisierung - veränderte die objektiven Anforderungen an die

Sozialisation des weiblichen Geschlechts in den bürgerlichen Schichten. Konstant blieb jedoch die Definition von Sozialisation mit Hilfe einer bestimmten Geschlechtsdefinition, und Frauen waren an diesem Wandel aktiv beteiligt. Sie waren keineswegs nur Opfer eines männlichen Diskurses, sondern prägten den Diskurs auch selbst. Als zusätzlicher Beleg dafür kann angeführt werden, daß in allen europäischen Ländern Frauen *aktiv* am Prozeß der Herausbildung weiblicher Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen beteiligt waren, die - von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen - die Geschlechterdifferenz zum Ausgangspunkt ihrer theoretischen und praktischen Arbeit gemacht haben. Daß die Definition dessen, was als "männlich" und als "weiblich" galt, auch eine hierarchische Komponente enthielt, soll dabei nicht unterschlagen werden, aber es wäre falsch, bürgerliche Mädchen im 19. Jahrhundert nur als Opfer männlicher Definitionsmacht zu sehen.

3. Das 20. Jahrhundert: "Die neue Frau"

Der Begriff "die neue Frau" taucht um die Jahrhundertwende auf (VICINUS 1987), bezieht sich auf die nicht-familienorientierte Frau und wird in Deutschland als kulturelles Vorbild in den 20er Jahren prägend. Er bezeichnet ein neues kulturelles Muster für die Ausgestaltung des weiblichen Lebensentwurfs und dessen Entwicklung im Kontext der rechtlichen Gleichstellung, die durch die Wahlrechtsbewegung in allen europäischen Ländern in unterschiedlicher Intensität nach dem Ersten Weltkrieg eine neue Dimension erlangte. Hand in Hand mit dieser Entwicklung ging die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit und der Ausbau der weiterführenden Schulen und gehobenen Ausbildungsgänge für Mädchen. Der Gleichheitsaspekt schlug sich deshalb auch in Sozialisationsmustern für Jungen und Mädchen nieder. VICKY BAUMS schöner Text "Die Mütter von morgen, die Backfische von heute" (BAUM 1988) ließe sich durch eine Fülle von Kinderfotos aus den 20er Jahren illustrieren, die im Vergleich zu denen der 30er, 40er und 50er Jahre erstaunlich "modern" wirken. Die Mädchen tragen Bubikopf und legere Kinderkleidung, die ihnen Bewegungsfreiheit gab, und kurzfristig war die Jungenkleidung weniger militärisch geprägt. Zugleich zeigt dies auch, daß nicht nur die Mädchen von den Wandlungsprozessen in den Sozialisationsmustern betroffen waren.¹⁶

Kontinuität und Wandel historischer Formen von weiblicher Sozialisation soll im folgenden an einem Beispiel aus der Jugendforschung beleuchtet werden.¹⁷ ELSE SCHILFARTH hat 1926 über 500 Aufsätze von Berufsschülerinnen zum Thema "Beruf" ganz oder gekürzt veröffentlicht. Eine Analyse der Aufsätze von drei Berufsgruppen zeigt, daß die Hausangestellten ebenso wie die Fabrikarbeiterinnen ihre Berufstätigkeit als eine reine Übergangs- und Vorbereitungszeit zur Rolle als Hausfrau und Mutter verstanden. Nur die Schneiderlehrlinge entwickelten ein von Eheschließung und Familiengrün-

dung unabhängiges Berufsverständnis. Sie brachten handwerkliches berufliches Selbstbewußtsein zum Ausdruck. Darüber hinaus gab es bei den Schneiderlehrlingen einige Mädchen, die für unser Thema aufschlußreiche Zukunftsvisionen niederschrieben. Sie träumten von einer eigenen Werkstatt, in der sie dann wiederum eine Gruppe von jungen Mädchen anlernen wollten. Sie hatten also, ähnlich wie wir es aus Lehrerinnenstudien, Studien zum Berufsverständnis der ersten Sozialarbeiterinnen und Vertreterinnen der Krankenpflegeberufe kennen, ein Berufsverständnis, das sich auf ihre Zukunft als Frauen unabhängig von der Familie bezog. Das bedeutet, daß die geschlechtliche Identität im Berufsfindungsprozeß ebenso wie bei der Ausgestaltung der späteren Berufsrolle definitorische Macht besitzt.

Der Identitätsbildungsprozeß in der Adoleszenz bei den Mädchen dieser drei Gruppen wäre allerdings unzureichend begriffen, wenn er, wie das bisher in der historischen und aktuellen Literatur zum Berufswahlverhalten von Mädchen oft getan wird, als Wiederkehr des immer Gleichen definiert würde. Die Berufssoziologie nennt das den Traditionalismus von Frauen. Am Beispiel der Schneiderlehrlinge läßt sich aber differenzierter argumentieren: Auf der Basis der frühkindlich herausgebildeten geschlechtlichen Subjektivität entwickelten sie in der Adoleszenz eine geschlechtliche Identität. Sie orientierten sich auf eine selbst gestaltete Berufswelt hin, die für sie im Einklang mit der geschlechtlichen Subjektivität stand.

Kaum eine Zeitphase ist in ihrer historischen Bedeutung für die Geschichte der Mädchensozialisation gleichzeitig so überschätzt und unterschätzt worden wie die der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts. *Überschätzt* wurden die sozialstrukturellen Auswirkungen der Zurückdrängung der Emanzipation, die NS-Ideologie propagierte; *unterschätzt* wurde der bedrohliche ambivalente Modernisierungsschub, der durch die NS-Jugendpolitik und Familienpolitik eingeleitet wurde. Der Langzeittrend der Lebensläufe von Frauen der Geburtsjahrgänge 1929 und folgende in der (damaligen) Bundesrepublik läßt nämlich den Schluß zu, daß die Auflösung des am "Familienauftrag" orientierten Sozialisationsmusters für Mädchen zugunsten einer doppelten Lebensperspektive, die an Beruf und Familie orientiert ist, durch den Nationalsozialismus nicht ernstlich gestoppt, ja sogar eher befördert wurde (TÖLKE 1986). Qualitative Studien und autobiographische Texte belegen, daß die Auflösung von Familie und Verstaatlichung von Jugendphasen subjektiv von den weiblichen Jugendlichen als Befreiungsprozeß aus familiärer Enge wahrgenommen wurde, weil sie gerade jugendlichen Mädchen kleinbürgerlicher und proletarischer Milieus erstmals die Chance einer familienunabhängigen Jugendphase boten (EINFELD 1983, MÖDING 1985).

Hier schließt sich die Frage an, wie diese so beschriebene strukturelle Entwicklung in den beiden deutschen Staaten nach 1945 weitergegangen ist. Sie soll für die Deutsche Demokratische Republik an dieser Stelle nur angedeutet werden. Für die Bundesrepublik wird sie weiter unten ausführlicher behandelt. In der DDR signalisieren die Stichworte "Familiendefunktio-

nalisierung", jedenfalls auf der Ebene der offiziellen Politik, und "Staatsjugend" die Freisetzung von Mädchen aus familiären Aufgaben für sog. gesellschaftliche Aufgaben. Wie sich dies alles auf Sozialisationsmuster und deren Veränderung ausgewirkt hat, ist - soweit dies überblickt werden kann - von der Historischen Sozialisationsforschung noch nicht in Angriff genommen worden.¹⁸

In den Kategorien des vorgestellten Modells der Herausbildung einer geschlechtlichen Subjektivität und einer geschlechtlichen Identität hieße das, daß die Optionen für die Ausbildung geschlechtlicher Identität in der Jugendphase für eine große Gruppe von weiblichen Jugendlichen erheblich zunahmen.¹⁹ Das von DAGMAR REESE in diesem Zusammenhang zur Sprache gebrachte grundsätzliche Problem, daß von "Emanzipation" im emphatisch politischen Sinne in diesem Fall wohl kaum gesprochen werden kann, muß an dieser Stelle mitbedacht werden (REESE 1989). Es weist darauf hin, daß die Geschlechtergleichstellung als politisches Projekt der Moderne nicht ohne weiteres mit der sozialgeschichtlichen Strukturentwicklung verrechenbar ist, und daß die Erweiterung der Optionen auf verschiedene Lebentwürfe auf den Kreis der weiblichen Jugendlichen beschränkt war, der zur "Herren"-Bevölkerung gehörte. Der Vergleich mit englischen Studien zum Wandel von weiblichen Biographiemustern und Bildungsverläufen von Mädchen und jungen Frauen legt nahe, von einer strukturellen Ähnlichkeit auszugehen, auch wenn von einer Verstaatlichung von weiblicher Jugendphase in England zu keinem Zeitpunkt gesprochen werden kann (LEWIS 1984). Stärkere Vergesellschaftung durch organisierte Jugendgruppen fand gerade auch in England statt. So erreichte beispielsweise die Angleichung der Kultur der höheren Mädchenschulen an die der höheren Jungenschulen hier einen Höhepunkt (AVERY 1990).

Unter dem vorgestellten Modell der Persönlichkeitsentwicklung wird der Vorgang des Wandels desjenigen verständlich, das jeweils als "männlich" oder "weiblich" definiert wurde. Während die Struktur der frühen Objektbeziehung vergleichsweise konstant blieb, wurde die geschlechtliche Identität von Mädchen in der Adoleszenz deutlich von neuen Bildern und realen Entscheidungsmöglichkeiten geprägt. Im Ergebnis war die Generation, die im Nationalsozialismus aufgewachsen ist, die Müttergeneration der heutigen Müttergeneration: Es sind die Mütter derjenigen Töchter, die für den stetigen Anstieg des Bildungsniveaus bei Mädchen seit 1950 maßgeblich mitverantwortlich gewesen sind. In der alten Bundesrepublik kam es dann trotz der bildungspolitischen Restauration der 50er Jahre im Vergleich zu den zwanziger Jahren keineswegs zu einer generellen Einschränkung der Optionen für Mädchen. Es war vielmehr so, daß die kulturellen Bilder der 50er Jahre zwar die Geschlechterdifferenz besonders kraß betont haben. Das führte aber nicht dazu, daß ein Verhältnis der Geschlechter realisiert wurde, wie es das 19. Jahrhundert vorgesehen hatte.

Zwei Aspekte aus einer Sekundäranalyse der Studie von EDITH GÖBEL (1964), die im Anschluß an die bekanntere Studie von BERTLEIN (1964) auf Erhebungen von 1959 beruht, verdeutlichen dies. Diese Studie belegt, daß sich der Trend zur stärkeren *außerfamilialen Orientierung* bei Mädchen verstärkt und daß sich damit der *Zielkonflikt* im Lebensentwurf zwischen Familienaufgaben und beruflicher Orientierung verschärft hat. Setzt man dieses Ergebnis mit den vorangegangenen Entwicklungslinien in Verbindung, so zeigt diese Studie, daß es sich bei diesem Zielkonflikt um die von den Mädchen selbst aktiv betriebenen Identitätsbildungsprozesse handelte. Die Gruppe der *Mittelschülerinnen*, die auch von den Herausgebern im Vorwort als diejenige Gruppe gekennzeichnet wurde, die dem heftigsten Aufstiegsstreben, der härtesten Erziehung und der stärksten Bindung ausgesetzt war, artikuliert diesen Konflikt am schärfsten. Ich bezeichne diese Mädchen deshalb als die "modernsten": sie thematisierten das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie; sie nannten bei der Frage nach ihren Idolen als einzige Mehrfachnennung JAMES DEAN (der für diese Jugendgeneration für ungebändigten Freiheitsdrang und Opfer elterlichen Unverständnisses stand); sie hatten das ausgeprägteste Interesse an Politik. Die realistische Lebensperspektive auf zu erwartende Schwierigkeiten bei der Aufgabe, Beruf und Familie zu vereinbaren, kam ebenfalls bei ihnen am deutlichsten zum Ausdruck. - Für die *Berufsschülerinnen* galt, daß sie diesen Zielkonflikt "Beruf oder Familie" nicht so stark sahen, sondern klare Vorstellungen einer Unterordnung ihrer Erwerbstätigkeit unter ihre Familienvorstellungen hatten. - Für die *Oberschülerinnen* scheint durch die *längere* allgemeinbildende Schullaufbahn die Perspektive von Berufstätigkeit wesentlich weniger ausgeprägt gewesen zu sein. Bei ihnen dominierte die Vorstellung, daß Ausbildung letztlich eine zeitliche Überbrückung bis zur Eheschließung ist, allenfalls eine längerfristige "Lebensversicherung".

Obwohl GÖBEL explizit keine Frage nach der Beziehung "zum anderen Geschlecht" gestellt hat, spielte dieser Aspekt in den Antworten eine große Rolle. So konstatierte die Autorin aufgrund von Gruppengesprächen im Anschluß an die schriftliche Erhebung, daß etwa 90% der Mädchen in dieser Gruppe - es handelt sich um zukünftige Einzelhandelsverkäuferinnen - "zugeben", einen Freund zu haben. Im Fragenkreis 3 der Untersuchung, der das Verhältnis der jungen Mädchen zu den Erwachsenen betraf, nimmt unter den Bereichen, in denen die Mädchen sich durch Erwachsene behindert fühlen, "Beziehungen zum anderen Geschlecht" mit 30% mit Abstand den größten Anteil ein. Die Schichtdifferenz ist also vorhanden, stellt aber die Grundtendenz aller Antworten nicht in Frage. Daß die Beziehung zum anderen Geschlecht die Suche nach einer identitätsbildenden Synthese der verschiedenen Lebensperspektiven in dieser Mädchengeneration sehr erschwerte, liegt auch an den mangelnden Verhütungsmöglichkeiten der Zeit.

Die Erweiterung der Optionen macht den Zielkonflikt im beruflichen wie im privaten Lebensentwurf für *heutige* Mädchen in der Adoleszenz erheblich deutlicher und entscheidbarer, hebt ihn aber keineswegs auf. Die *Mittelschülerinnen* der *fünfziger Jahre* zeigen aber gerade, daß die sogenannten

"traditionellen" Optionen für "traditionelle" Frauenberufe nur unzureichend begriffen wären, wenn sie als mangelnder Wille zur Emanzipation bzw. als Ergebnis gesellschaftlichen Drucks interpretiert würden. Sie sind Ergebnis eines aktiven Identitätsfindungsprozesses von Mädchen, seit ihnen Berufsfindungsprozesse überhaupt möglich sind, d.h. mit steigender Tendenz seit den 20er Jahren.

Es gibt heute in einigen westlichen Industrieländern ein Modell von *girlhood*, das - vom 19. Jahrhundert her gesehen - bestimmte, sich ausschließende Persönlichkeitsbilder vereint.²⁰ Der Wandel der geschlechtlichen Definition dessen, was "männlich" und "weiblich" ist, erschöpft sich nicht in einer unendlichen Variation der ewig gleichen Figur von Über- und Unterordnung. Eine solche Sichtweise könnte sich einstellen, weil das "lange 19. Jahrhundert", das mit der Französischen Revolution begann und mit dem Ersten Weltkrieg endete, so prägend für unser Bild vom Verhältnis der Geschlechter gewesen ist. Aber das Bild der hierarchischen Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert wird differenziert, wenn das "junge Mädchen" aus seinem Schattendasein in der Historischen Sozialisationsforschung heraustritt. Die Genese der gegenwärtig vorfindlichen Sozialisationsmuster von Jungen und Mädchen stellt die Stereotypisierungen infrage, die vor allem die Wahrnehmung weiblicher Sozialisation bis heute in pädagogischer Forschung und folgenreich in pädagogischer Praxis beherrschen.

Ausblick

Die Ausgangsthese dieses Aufsatzes - *das new girl kann für den Wandel der männlichen Sozialisation mindestens von solcher Bedeutung sein wie die Veränderung der Männlichkeitsbilder um 1800 für die Geschichte der weiblichen Sozialisation* - soll abschließend noch einmal in einem Ausblick auf die aktuelle Situation aufgenommen werden. Neuere Ergebnisse der Sozialisationsforschung weisen darauf hin, daß die Jungen mit Verunsicherung auf diesen neuen Typ von Mädchen reagieren. Die Konkurrenz zwischen Jungen und Mädchen auf Gebieten, auf denen die Geschlechter historisch nicht - konkurrierten, müßte in der *gegenwärtigen* geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung im Zentrum der Beobachtung stehen. Eine zunehmende Zahl von Mädchen und jungen Frauen konkurriert in Schule und Hochschule sehr bewußt mit männlichen Mitschüler und Kommilitonen und denkt nicht mehr daran, wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit zurückzustecken. Die Spannung in der Adoleszenz dürfte sich für männliche Jugendliche womöglich als noch belastender als für weibliche herausstellen. Denn die männliche geprägte Subjektivität als Produkt frühkindlicher Objektbeziehungen und der ödipalen Grundstruktur galt bisher als beste Grundlage für eine geglückte Identitätsbildung in der Adoleszenz. Diese Annahme wird zunehmend durch die erfolgreiche Anwesenheit von Frauen und jungen Mädchen in bis dahin nur

Männern und männlichen Jugendlichen vorbehaltenen gesellschaftlichen Feldern infrage gestellt.

Die Geschichte der Sozialisation von Mädchen hat gezeigt, daß häusliche Sozialisation und Erziehung der Mädchen in den bürgerlichen Schichten des 19. Jahrhunderts in ihrer Langzeitwirkung auf die Veränderungen der weiblichen Lebensmuster insgesamt für die Geschichte der Jugend systematisch unterschätzt worden. Mädchen tauchten hier bisher nur marginal auf, aber die Definition dessen, was "marginal" ist, bestimmt sich von daher, wo das Zentrum angenommen wird. Die aktuelle Diskussion in der Jugendforschung sollte sich durch die historische Rekonstruktion der Wandlungsprozesse in den Sozialisationsmustern beider Geschlechter dazu anregen lassen, Zentrum und Peripherie neu zu definieren. Der Versuch, mit neuen theoretischen Annahmen über den Verlauf von Sozialisation auf die Quellen zu schauen, ist nicht abgeschlossen. Überlegungen dazu, wie die sozialpsychologischen Kategorien durch eine generationenspezifische Gruppenbildungsuntersuchung historisiert werden können, werden sich anschließen müssen, um die Veränderungen und die Beharrlichkeiten noch differenzierter zu verstehen. In der vorliegenden Studie ging es zunächst darum, den aktiven Anteil, den das Subjekt am gesellschaftlichen Konstitutionsprozeß hat, auch für die Mädchen des 19. Jahrhunderts sichtbar zu machen und das Gefüge von Kontinuität und Wandel in der Geschlechtersozialisation zu erhellen.

Anmerkungen

- 1 Um die Literaturverweise möglichst gering zu halten, wird nur eine Auswahl der umfangreichen Literatur zum Thema "Mädchen" genannt. Eine ausführliche Bibliographie der internationalen Literatur wurde anlässlich des Kongresses "Alice in Wonderland" (Amsterdam 1992) vorgelegt (DE RAS/ LUNENBERG 1992).
- 2 JACOBI/ KELLE: Prozesse politischer Sozialisation bei 9- bis 12jährigen Jungen und Mädchen. Forschungsprojekt an der Universität Bielefeld seit 1991. Bisherige Veröffentlichungen aus diesem Projekt: JACOBI 1991, KELLE 1993.
- 3 Vgl. auch ältere Untersuchungen, in denen anhand einer Sekundäranalyse der Europäischen Jugendstudien bereits starke Differenzierungen in den Einstellungen innerhalb der Gruppe der Mädchen herausgearbeitet wurden, die mit Klassenzugehörigkeit in Beziehung gesetzt werden (PASSERON/ DE SINGLY 1982).
- 4 Ich verdanke den Anstoß dazu, mich mit dieser Frage zu beschäftigen, nicht unwesentlich JAMES ALBISETTIs kritischem Kommentar zu meinem Aufsatz "Growing up Female in the Nineteenth Century" (JACOBI 1984). ALBISETTI stellt die von mir betonte Kontinuität der weiblichen Sozialisationsmuster auf der Basis seiner schulgeschichtlichen Forschung infrage (ALBISETTI 1988, S. XIVf.).
- 5 Vgl. zu dieser Theoriediskussion LANDWEER/ RUMPF 1993.
- 6 Tagebuch ELISE HEIMANN-SIMROCK. StA Bonn, NL Karl Simrock, Teil Otten-dorf-Simrock, Nr. 169: MARIE ELISE FRIEDERIKE HUBERTINE HEIMANN, geb. Bonn 7.8.1834, gest. Berlin-Charlottenburg 28.11.1906, aus der Kölner Notabeln-

- familie HEIMANN. Verheiratet seit 1859 mit Dr. med. NIKOLAUS SIMROCK (1832-1873), praktischer Arzt in Köln, Neffe des Dichters KARL SIMROCK. Eltern des Musikverlegers HANS SIMROCK.
- 7 So bei TORNIEPORTH 1977, SIMMEL 1980, ZAHN 1983; für das frühe 19. Jahrhundert HOPFNER 1990. Eine gelungene Kombination aus beiden Aspekten, dem normativen wie dem der Innensicht, bei BLOSSER/ GERSTER 1985. Dies gilt auch für die materialreichen Arbeiten von KLIKA 1990 und BUDE 1994, die beide ganz überwiegend von autobiographischem Quellenmaterial ausgehen.
 - 8 Ich gehe an dieser Stelle nicht auf die Kontroversen innerhalb der FREUDSchen Schule ein, da sie für meine Argumentation nur von begrenzter Bedeutung sind.
 - 9 Wie alle neofreudianischen Entwicklungstheorien unterschlagen auch die feministischen Varianten den Anteil der Triebtheorie in der FREUDSchen Theorie und nehmen einen Charakter von Gesetzmäßigkeit an, der dem Geist der Psychoanalyse widerspricht (ANSELM 1985, S. 188-209; OTHMER-VETTER 1989).
 - 10 Von der überaus kontroversen Debatte besonders zur Theorie GILLIGANS kann hier abgesehen werden, da ich mich auf diese Theorie weniger im Sinne des *moral development* beziehe (einem Zentrum, um das sich die Kontroverse entsponnen hat), weder eine *theory of care* als soziologisches Konstrukt anbieten möchte, noch die Ethikdebatte heranziehe. Mir geht es nur darum, die unterschiedlichen Entwicklungsverläufe von Jungen und Mädchen zu beschreiben. Eine bessere Erklärung als die der feministischen Sozialpsychologie ist mir dafür noch nicht begegnet. Ihre methodologischen und theoretischen Mängel sollen damit nicht in Abrede gestellt werden (NUNNER-WINKLER 1991).
 - 11 Ich verweise hier nur auf den immensen Einfluß, den SCHLEIERMACHER auf die Frauenbildung im protestantischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts gehabt hat (JACOBI 1994).
 - 12 Literatur vgl. Anm. 6 und die noch nicht erschienene Habilitationsschrift von SCHMID, die sich vornehmlich auf die Zeit um 1800 bezieht. Wegweisend waren NOLTE 1952 und BLOCHMANN 1966. Zu einzelnen Aspekten finden sich Beiträge in: BREHMER u.a. 1984. Für den normativen Diskurs im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vgl. JACOBI 1990, KRAUL 1988.
 - 13 Tagebücher LIESEL RÜHLING.
 - 14 Briefwechsel zwischen JOSEF DUMONT, seiner Ehefrau Juliane und ihrer Tochter Christine (1849-1852). CHRISTINE DUMONT heiratete später den Verleger NEVEN und erfüllte tatsächlich alle Erwartungen, die ihre Eltern in sie gesetzt hatten. Familienarchiv NEVEN-DUMONT Köln.
 - 15 HELENE LANGES kleiner Aufsatz zur Reform des höheren Mädchenschulwesens gibt über diese Spannung beredt Auskunft, wenn sie abschließend feststellt: "Es ist das erste Mal im deutschen Schulwesen, daß von einer solchen bürgerlich-sozialen Bedeutung der Frau im Kulturleben die Rede ist, und je bedeutsamer und begrüßenswerter das an sich, umso mehr muß man die Abschwächung und Einengung dieses fruchtbaren Gedanken bedauern, die darin liegt, daß die Neuordnung statt von bürgerlich-sozialen Pflichten von Barmherzigkeit und Nächstenliebe spricht." (LANGE 1908, S. 339)
 - 16 VICKI BAUMS Sohn hat gar die Vision, daß wenn er erst einmal groß ist, ohnehin alle Menschen nur in Trainingsanzügen rumlaufen würden.
 - 17 Ich verdanke den Hinweis auf diese Studie CHRISTINA BENNINGHAUS, Universität Halle/S.
 - 18 PETRA CLEMENS' qualitative Studie über die SED-Betriebsgruppenfrauen in den 50er Jahren gibt einige Hinweise darauf, daß es tatsächlich auch hier eine Kontinuität in Frauenlebensläufen gegeben hat (CLEMENS 1989).

- 19 D.h. natürlich auch, daß die Organisation der Objektbeziehungen u.U. einem Veränderungsprozeß unterworfen gewesen ist. Wissenschaftshistorische Studien zur Entwicklung der Kinderpsychologie legen eine solche Vermutung nahe (RILEY 1983).
- 20 JOHN GILLIS' These von einer Angleichung der Geschlechter seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts halte ich aufgrund der von mir hier vorgetragenen Beobachtungen für irreführend (GILLIS 1988).

Quellen

1. Ungedruckte Quellen

- HEIMANN-SIMROCK, E.: Tagebuch. StA Bonn, NL Karl Simrock, Teil Ottendorf-Simrock, Nr. 169: Marie Elise Friederike Hubertine Heimann.
- DUMONT, JOS./ DUMONT, JUL.: Briefwechsel mit ihrer Tochter Christine (1849-1852). Familienarchiv Neven-DuMont, Köln, z.T. in Privatdruck.
- RÜHLING, L.: Tagebücher. Bd. 1: 1901-1905; Bd. 2: 1908-1911. (Privatbesitz Ulrich Borsdorf)

2. Gedruckte Quellen

- GÖBEL, E.: Mädchen zwischen vierzehn und achtzehn: ihre Probleme und Interessen, ihre Vorbilder, Leitbilder und Ideale, und ihr Verhältnis zu den Erwachsenen. Hannover 1964.
- BERTLEIN, H.: Das Selbstverständnis der Jugend heute: Eine empirische Untersuchung über ihre geistigen Probleme, ihre Leitbilder und ihr Verhältnis zu den Erwachsenen. Hannover 1964.
- LANGE, H.: Zur Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen. In: DIES.: Kampfzeiten. Berlin 1928, Bd. 1, S. 330-341. (Zuerst erschienen in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 1908).
- SCHILFARTH, E.: Die psychologischen Grundlagen der heutigen Mädchenbildung. Bd.1: Berufsgestaltung. Leipzig 1926.

Literatur

- ALBISETTI, I.: Schooling German Girls and Women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century. Princeton, NJ 1988.
- ANSELM, S.: Angst und Solidarität. Eine kritische Studie zur Psychoanalyse der Angst. Frankfurt a.M. 1985.

- APTER, T.: *Altered Loves: Mothers and Daughters During Adolescence*. New York, NY 1991.
- AVERY, G.: *The best type of girl: A history of girls independent schools*. London 1990.
- BAUM, V.: *Die Mütter von morgen, die Backfische von heute*. In: RHEINSBERG, A. (Hrsg.): *Bubikopf. Aufbruch in den Zwanzigern*. Darmstadt 1988, S. 31-35.
- BENJAMIN, J.: *Die Fesseln der Liebe*. Frankfurt a.M. 1990.
- BENNINGHAUS, CH.: "The first day I thought I had to run away". *Girls entering the german labour market in the 1920s*. Vortragsmanuskript, Amsterdam 1992.
- BJERRUM NIELSEN, H./ RUDBERG, M.: *Girls in change*. Vortragsmanuskript für: *Alice in Wonderland. First international conference on girls and girlhood: Transition and dilemmas*. Amsterdam 1992.
- BLOCHMANN, E.: *Das Frauenzimmer und die Gelehrsamkeit. Eine Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland*. Heidelberg 1966.
- BLOSSER, U./ GERSTER, J.: *Töchter der guten Gesellschaft. Frauenrolle und Mädchen-erziehung im schweizerischen Großbürgertum um 1900*. Zürich 1988.
- BREHMER, I., u.a. (Hrsg.): "Wissen heißt Leben". (Frauen in der Geschichte, Bd. IV.) Düsseldorf 1984.
- BUDDE, G.-F.: *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914*. Göttingen 1994.
- CHODOROW, N.: *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*. München 1985.
- CLEMENS, P.: *Die Kehrseite der Clara-Zetkin-Medaille*. In: *Feministische Studien* 7 (1989), H. 2, S. 20-34.
- DAVIDOFF, L./ HALL, C.: *Family fortunes. Men and women of the english middle class, 1780-1850*. London 1988.
- EINFELD, A.-K.: *Auskommen-Durchkommen-Weiterkommen. Weibliche Arbeitserfahrungen in der Bergarbeiterkolonie*. In: NIETHAMMER, L. (Hrsg.): "Die Jahre, die weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll." (Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd. 1.) Bonn 1983, S. 267-296.
- GALL, L.: *Bürgertum in Deutschland*. Berlin 1988.
- GELIGAN, C.: *Die andere Stimme*. München 1984.
- GILLIS, J.: *Die Bedeutung geschlechts-spezifischer Unterschiede und die Geschichte der britischen Jugend. 1879 bis zur Gegenwart*. In: FERCHOFF, W./ THOMAS, O. (Hrsg.): *Jugend im internationalen Vergleich*. Weinheim 1988, S. 51-70.
- HERRMANN, U.: *Historische Sozialisationsforschung*. In: HURRELMANN, K./ ULICH, D. (Hrsg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. WEINHEIM/ BASEL 1990, Sp. 231-250.
- HOPFNER, J.: *Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800*. Bad Heilbrunn 1990.
- JACOBI, J.: *Zwischen Erwerbsfleiß und Bildungsreligion. Mädchenerziehung in Deutschland*. In: DUBY, G./ PERROT, M.: *Geschichte der Frauen*. Bd. 4, Frankfurt a.M. 1994, S. 267-281.
- JACOBI, J.: *Growing up Female in the Nineteenth Century*. In: FOUT, J.C. (Hrsg.): *German Women in the Nineteenth Century. A Social History*. New York, NY 1984, S. 197-216.
- JACOBI, J.: "Geistige Mütterlichkeit". *Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Mädchenschulwesen?* In: *Die Deutsche Schule*, 1. Beiheft: *Mädchen und Jungen - Männer und Frauen in der Schule*. Hrsg. von M. HORSTKÄMPER und L. WAGNER-WINTERHAGER. Weinheim 1990, S. 209-224.

- JACOBI, J.: Sind Mädchen unpolitischer als Jungen. In: HEITMEYER, W./ JACOBI, J. (Hrsg.): Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung. Weinheim 1991, S. 99-116.
- KAPLAN, M.: The making of the jewish middle class: Women, family and identity in imperial Germany. Oxford 1991.
- KELLE, H.: Politische Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. Zur Kritik und Innovation der Forschungsperspektiven aus der Sicht der Frauenforschung. In: Feministische Studien 11 (1993), H. 2, S. 126-139.
- KLIKA, D.: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Ein pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit. Frankfurt a.M. 1990.
- KOCKA, J. (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. München 1988.
- KRAUL, M.: Gleichberechtigung im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Geschlechtscharakter: Höhere Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens 36 (1988), S. 36-46.
- LANDWEER, H./ RUMPF, M. (Hrsg.): "Kritik der Kategorie Geschlecht". Feministische Studien 11 (1993), H. 2, S. 3-9.
- LEJEUNE, PH.: Le moi des demoiselles. Enquête sur le journal de jeune fille. Paris 1993.
- LEWIS, J.: Women in England, 1870-1950. Sexual division and social change. Bloomington 1984.
- MCRROBBIE, A.: Feminism and youth culture: From jackie to just seventeen. London 1990.
- MÖDING, N.: "Ich muß irgendwo engagiert sein - fragen Sie mich bloß nicht, warum." Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen. In: NIETHAMMER, L./ PLATO, A.V. (Hrsg.): "Wir kriegen jetzt andere Zeiten." Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet. Bd. 3, Bonn/ Berlin 1985, S. 256-304.
- NOLTE, U.: Die Entwicklung der weiblichen Bildung von der Aufklärung bis zur deutschen Romantik. Diss. Mainz 1952.
- NUNNER-WINKLER, G.: Weibliche Moral: Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik. Frankfurt a.M. 1991.
- OTHMER-VETTER, R.: "Muttern" und das Erbe der Väter. Eine neuere Affäre zwischen Feminismus und Psychoanalyse? In: Feministische Studien 7 (1989), H. 2, S. 99-106.
- PASSERON, J.-C./ SINGLY, F.D.: Klassen- und geschlechtsspezifische Profile von Sozialisation. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1 (1982), S. 91-127.
- RAS, M. DE/ LUNENBERG, M. (Hrsg.): Girls, girlhood and girl's studies in transition. Amsterdam 1992.
- REESE, D.: Straff, aber nicht derb. Zur Mädchensozialisation im BDM. Weinheim/ Basel 1989.
- RILEY, D.: The war in the nursery: Theories of the child and mother. London 1983.
- SCHMID, P.: Der Beitrag der Pädagogik bei der Durchsetzung der bürgerlichen Geschlechtertheorie. Unveröffentlichte Habilitationsschrift Universität-Gesamthochschule Siegen 1993.
- SIMMEL, M.: Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1980.
- SMITH, B.: Ladies of the Leisure Class. The Bourgeoises of Northern France. Princeton, NJ 1981.

- STUBIG, H.: Das Militär als Bildungsfaktor. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III: 1800-1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches. Hrsg. von K.E. JEISMANN und P. LUNDGREEN. München 1987, S. 362-377.
- TÖLKE, A.: Zentrale Lebensereignisse von Frauen, Veränderungen im Lebenslaufmuster in den letzten dreißig Jahren. In: BROSE, H. (Hrsg.): Berufsbiographien im Wandel. Opladen 1986, S. 56-79.
- TORNIEPORTH, G.: Studien zur Frauenbildung. Weinheim 1977.
- VICINUS, M.: Independent women, work and community for single women, 1850-1920. Bloomington 1987.
- WAGNER-WINTERHAGER, L.: SIEGFRIED BERNFELDS Bedeutung für die Mädchentagebuchforschung. In: HÖRSTER, R., u.a. (Hrsg.): Jugend, Erziehung und Psychoanalyse. Darmstadt 1992, S. 89-97.
- WALKERDINE, A.: Schoolgirl fictions. London 1990.
- WARD, C.: The Child in the City. New York, NY 1978.
- ZAHN, S.: Töchterleben. Studien zur Sozialgeschichte der Mädchenliteratur. Frankfurt a.M. 1983.
- ZINNECKER, J.: Bericht über fünf literarisch-ästhetische Praxen; Tagebuchschreiben im Lebenslauf; Tagebuchschreibende Jungen und Mädchen; Ein Doppelportait. Hrsg. vom Jugendwerk der Dt. Shell: Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich. Bd. 2: Freizeit und Jugendkultur. Leverkusen 1985, S. 256-348.
- ZINNECKER, J.: Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchat. Weinheim 1973.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Juliane Jacobi

Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld

Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld